

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislise für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Reichsfinanzen.

Was wir so oft schon befürchtet, ist nun eingetroffen; die Ausgaben für die Marine des Deutschen Reiches beginnen sich bedeutend zu vermehren. Wie einige persönlich wohlinformirte offizielle Korrespondenten mittheilen, ist der Etat der kaiserlichen Marine im vergangenen Rechnungsjahr nicht unbedeutend überschritten worden und für das nächste Budget hält die Admiralität schon ihre Mehrforderungen bereit. Es war dies unschwer vorauszusehen. In dem Moment, als die Flagge des Reiches auf mehreren Punkten im fernen Meere aufgepflanzt wurde, mußten auch die Ausgaben für die Marine steigen. Die Kolonialpolitik kostete Geld — das wird den nationalliberalen und konservativen Kolonialschwärmern nunmehr der Reichshaushaltetat deutlich mit klaren Biffen beweisen. Vorher hätten sie's natürlich nicht geglaubt.

Wir haben die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches, die gewisse Kreise in Fieberschauer des Entsetzens verfehlt zu haben scheint, immer nüchtern und kaltsblütig beurtheilt und haben niemals die Kosten vergesen. Nun kann es uns auch nicht überraschen, wenn die Kolonialpolitik das Bestreben mit sich bringt, die Marine nach allen Seiten hin zu vergrößern, und mit den großen Seemächten zu wetteifern. Es gibt Viele, denen dieser Wetteifer ganz gut gefällt. Wir gehören nicht zu ihnen, sondern wir fragen: Wird es gut es sein, wenn das Deutsche Reich mit seinen nicht übermäßig günstig sich gestaltenden Finanzen sich eine neue neue Konkurrenz mit übermächtigen Gegnern auf den Hals zieht?

Die Staaten, welche die großen und günstigen Kolonialgebiete der überseeischen Länder zur rechten Zeit besetzt haben, ziehen Vortheil aus ihren Kolonien. Wir billigen keineswegs das Ausfuhrsystem, wie es namentlich England in seinen Kolonien betreibt, — allein die Thatsache, daß England und andere Staaten aus ihren Kolonien Nutzen ziehen, ist nun einmal da. Der Aufwand, den diese Staaten für ihre Kolonien machen müssen, wird so wieder gedeckt. Aber ist dies auch der Fall bei den Kolonien, welche das Deutsche Reich sich zugelegt hat? Bringen uns Angra Pequena, Kamerun, die Karolinen u. s. w. etwa wirtschaftliche Vortheile? Wir würden darauf warten, daß man uns solche nachweist; man wird uns indessen entgegenhalten, daß die Ansiedelungen der deutschen Kaufleute in Afrika nunmehr den Schutz der deutschen Flagge genießen. Das mag für die Wörmann und Genossen ganz angenehm sein und wir gönnen es ihnen auch von Herzen. Wir sehen nur nicht ein, weshalb die ganze Menge der Steuerzahler die Kosten mittragen soll für die Institutionen, die ausschließlich den Wörmann und Ge-

nossen zu gute kommen. Die Herren Groß-Kaufleute mögen doch selbst bezahlen, was der militärische Schutz, den man ihren Niederlassungen angedeihen läßt, kostet; man kann dies um so mehr verlangen, als ja von den Produkten, welche die Handelsherren aus Afrika zu uns bringen, auch Niemand etwas geschenkt bekommt. Im Gegentheil lassen sich die Handelsherren ihren Import recht anständig bezahlen.

Dem Bestreben, die deutsche Marine auf ein Niveau zu erheben, wo sie den Kriegsflootten der großen Seemächte gewachsen ist, entspricht unseres Erachtens die Finanzkraft des Deutschen Reichs keineswegs. Dazu kommt noch, daß England und Nordamerika auf ihre Landarmee nicht die großen Kosten zu verwenden brauchen wie Deutschland, daß diesen Ländern also in der Ausbildung der Seemacht ein wesentlicher Vorschub geleistet wird, der dem Deutschen Reich entgeht.

Wo sollen denn bei uns die Mittel herkommen, die zur Schaffung einer großen Marine im großen Stil erforderlich sind? Will man die Matrosenarbeiten erhöhen, so werden eben die Einzelstaaten ihre Bevölkerungen mit neuen Steuern belasten müssen. Will man dies nicht, so muß man Reichsteuern schaffen, neue Steuern. Steuern auf Luxusartikel können nach dem eigenen Ausspruch des Reichsfanzlers keine genügenden Erträge bieten; man wird also wieder notwendige Verbrauchsgüter hervorziehen müssen. Daß wir in Deutschland die notwendigen Gegenstände schon sehr hoch belastet haben, wird Niemand bestreiten wollen. Zu den indirekten Steuern kommen noch die Zölle, welche eine große Menge von Verbrauchsgütern ganz außerordentlich belasten und in gleichem Verhältnis deren Preise steigern. Dann aber ist es eine so ziemlich allgemein anerkannte Thatsache, daß die Höhe des Einkommens in den arbeitenden Klassen, die doch den Hauptantheil an der Steuerlast tragen müssen, keineswegs Schritt gehalten hat mit der Steigerung der Preise der Verbrauchsgüter. Die Preise der letzteren steigen und steigen durch Steuern und Zölle und der Zwischenhandel schlägt auch noch seine Prozente darauf, während die Löhne durch übergroßes Angebot von Arbeitskräften, durch lange Arbeitszeit und durch Heranziehung äußerst billiger Arbeitskräfte eine sinkende Tendenz zeigen. Wir sind in Deutschland wahrlich nicht in der Lage, uns neue Steuern aufzuladen, um eine Flotte zu schaffen, die jene Kolonien hätte soll, von denen wir keinen Nutzen ziehen.

Was wird man aber vorschlagen, um die Mehrforderungen, die durch die Verstärkung der Marine entstehen, zu decken? Nun, wir glauben es zu errathen — man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß das Tabaksmonopol bald wieder auf die Bildfläche erscheinen wird.

Daß es wieder erscheinen würde, ist von kompetentester Seite mehr als einmal in unmißverständlicher Weise angedeutet worden. In diesem Falle würde sich das Tabaksmonopol selbst in sehr scharfen Umrissen charakterisiren; es wäre dann eben nicht eine staatswirtschaftliche Umwandlung eines Produktionszweiges zu Gunsten der darin Beschäftigten, sondern eine einfache fiskalische Maßregel. Und als solche wird es sehr wenig Sympathie finden, wahrscheinlich eben so wenig als das letzte Mal. Es mag sicher sein, daß Einige inzwischen sich belehrt haben, allein im Ganzen sieht man die Sache an wie früher.

Man sieht, unsere „Karolinen“ kommen uns ziemlich theuer zu stehen, auch wenn der Konflikt mit Spanien im Sande verläuft, und der weiteste Schiedspruch des Papstes wird uns eine neue Steuerlast nicht leichter machen können.

Politische Uebersicht.

Der demokratische Verein in Berlin will bei den bevorstehenden Landtagswahlen sich als Anhängel der deutsch-freimüthigen Partei zeigen. Er empfiehlt seinen Mitgliedern und Freunden, die Kandidaten der freimüthigen Partei zu unterstützen. Das ist brav von den Leuten, sie sind wenigstens offen und ehrlich und sagen, was sie sind. Bei den nächsten Reichstagswahlen werden sie es wohl ebenso machen. — Ein ebenso unglücklicher Gedanke war es, eine demokratische Partei zu gründen, wie es ein glücklicher Gedanke war, die „Demokratischen Blätter“ herauszugeben. Diese Wochenschrift hat sich besonders in der ersten Zeit große Mühe gegeben, den demokratischen Gedanken gewissermaßen von einem erhöhten Standpunkte aus ins Volk zu tragen; nachdem aber die demokratische Parteispielelei begonnen hat, da konnten auch die „Demokratischen Blätter“ sich leider derselben nicht ganz verschließen zu ihrem eigenen und zum Schaden demokratischer Aufklärung. Und seitdem nun gar ein Herr Ledebour die Redaktion der Blätter leitet, nimmt in denselben das volksparteiliche, demokratische Gesänt überhand, so daß, wenn die „Demokratischen Blätter“ ihren Beruf nicht verfehlen wollen, eine Umkehr dringend notwendig erscheint.

So muß es kommen! Unentgeltliche Beförderung auf den deutschen Eisenbahnen für die Erzeugnisse der deutschen Eisenindustrie — das ist die neueste, kaum glaubliche Forderung unserer Eisenhüttenwerke, welche das „Deutsche Tageblatt“ in einem Leitartikel aufstellt, der sich auch in einer Reihe von Provinzialblättern wiederfindet. In England haben in jüngster Zeit einige große Eisenindustrielle ihre Establishments aus dem Innern an die Küste verlegt, um für die Versendung ihrer Produkte, die bisher auf den verhältnißmäßig theuren Eisenbahntransport angewiesen waren, den weit billigeren Seeweg zu gewinnen; eine einzige Firma hofft durch diese Neuanlage eine jährliche Ersparnis von 15 000 Pfund oder 300 000 Mark zu erzielen. Das „Deutsche Tageblatt“ schildert die Rückwirkung dieser Verbesserung, welche für die englische Eisenindustrie eine wesentliche Steigerung der Kon-

dem Verhafteten, Werner? Hat er die Schuld eingestanden?

„Ich weiß nichts davon, mit der Untersuchung hat die Polizei nichts zu schaffen, das ist Sache des Gerichts. Halten Sie ihn für schuldig?“

„Oh, ich kenne den Mann nicht, weiß auch nicht, welche Beweise gegen ihn vorliegen. Die Leute schwächen viel, der Eine spricht so, der Andere so, man wird nicht klug daraus. Und ich mag mit der Sache nichts zu thun haben. Der Grobian da unten meint, mein Zeugniß werde auch verlangt werden; was soll ich denn bezeugen?“

Werner blickte die kleine Frau scharf an.

„Wissen Sie, welche Vermuthung oft in mir aufgestiegen ist?“ fragte er.

„Run?“

„Das Sie mehr wissen, als Sie verrathen wollen.“

„Unfinn, Werner, wie kommen Sie darauf?“

„Ich lasse es mir nicht austreden, daß Sie ein Geheimniß besitzen, welches Sie nicht enthüllen wollen oder dürfen; aber welcher Art dieses Geheimniß ist und worauf es sich bezieht, das konnte ich noch nicht ergründen.“

Frau Siebel hatte im ersten Augenblick den jungen Mann bestürzt angesehen, jetzt zuckte sie mit einer geringfügigen Miene die Achseln und ein spöttisches Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Geheimnisse giebt es wohl in jedem Menschenleben,“ sagte sie, „aber für Andere haben sie kein Interesse. Es sind Erinnerungen an Erlebnisse, die man am liebsten vergessen möchte, das ist Alles.“

„Ich glaube, es ist doch etwas Anderes,“ erwiderte Werner; „aber wenn sie das Geheimniß Ihren Kindern nicht enthüllen wollen, so dürfen wir uns auch nicht hineinbringen.“

„Und es wäre mir lieb, wenn Sie nicht mehr darauf zurückkommen wollten. Ich habe Vieles erlebt, Werner, und in der That ist manches Erlebnis nicht zum Weitererzählen geeignet. Nicht meinethwegen, bewahre, die Rücksicht auf Andere verbietet es mir. Es ist Thorheit, daß wir darüber reden, und damit sei's genug. Haben Sie denn gar nichts

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Die Erregung der Mutter konnte den Beiden nicht entgehen; voll Besorgniß blickte Apollonia die kleine Frau an.

„Du warst wieder unten?“ fragte sie mit leisem Vorwurf.

„Ich mußte ihm einmal die Wahrheit sagen, wegen seiner Rattenwirtschaft,“ erwiderte Frau Siebel entrüstet; „außer mir hat ja im ganzen Hause Niemand den Muth dazu. Er ist ein Grobian, wie er im Buche steht, sogar aber die Polizei spottet er.“

„Dazu hat er keine Ursache,“ versetzte Werner verweisend. „So lange er die Befehle nicht übertreißt, kann die Polizei ihm natürlich nichts anhaben, aber kommt er einmal mit ihr in Konflikt, dann soll er sie kennen lernen!“

„Und können wir denn gar nichts gegen die Rattenwirtschaft machen?“

„Schaffen Sie einen Rater an!“

„Das ist im Miethskontrakt ausdrücklich verboten.“

„Dann bleibt ihnen nichts übrig, als auszugehen. Er ist Herr in seinem Hause, und wenn Sie den Kontrakt unterzeichnet haben, Mutter, müssen Sie sich auch den Bedingungen fügen.“

„Und weshalb sollen wir uns dies Alles gefallen lassen, Mutter?“ fragte Apollonia ärgerlich. „Der Mann hat über Alles und Jedes eine Bemerkung zu machen; mag er leben, wie er will, er soll andere Leute auch nach ihrem Belieben leben lassen. Vor einigen Tagen warst Du ausgegangen, ich hatte einen köstlichen Schweinebraten auf dem Feuer; plötzlich, wie ich mich umsehe, steht der Grobian hinter mir und schnüffelt wie ein Hund, der eine Spur ver-

folgt. Und weißt Du, was er mir sagte? Wir müßten wohl reiche Leute sein, daß wir ein so großes Stück Fleisch braten könnten! Er könne es nicht, und er sei doch der Hausherr; übrigens sei es Unfinn, Schweinebraten mit Lorbeerblättern zu würzen, er liebe das gar nicht.“

„Was geht's ihn denn an?“ eiferte die kleine Frau. „Wir haben ihn ja nicht zu Gast geladen! Er guckt Jedem in den Topf und hat an Allem etwas auszusehen.“

„Er soll's zuerst sich selbst betrachten,“ erwiderte Apollonia, „so unsauber, wie er ist, habe ich selten einen Menschen gesehen, mir wird schon übel, wenn ich an das, was er lacht, denke.“

„Ausziehen, das ist das Einzige, wozu ich rathen kann,“ sagte Werner, weshalb wollt Ihr Euch noch länger ärgern? Recht bekommt man bei solchen Leuten nicht, und Jakob Hochmuth ist in der ganzen Stadt als Grobian bekannt. Ich möchte wissen, wovon er lebt.“

„Das alte Gerümpel da unten kann ihm nicht so viel einbringen,“ antwortete das Mädchen, „man sieht und hört ja kaum etwas von dem armseligen Geschäft.“

„Ich glaube, er macht Buchergeschäfte,“ sagte Frau Siebel. „Daß er Geld verleiht, habe ich vorhin erfahren.“

„Sollte er so viel besitzen?“ fragte Werner zweifelnd.

„Wenn er's nicht hätte, könnte er's nicht verleihen. Sie haben Recht, Werner, dem Aerger muß ein Ende gemacht werden. Ich habe bisher Eure Hochzeit immer noch hinausgeschoben, jetzt wollen wir sie, wenn Ihr nichts dagegen habt, in vier Wochen feiern.“

„So bald schon?“ fragte Apollonia verwirrt. „Wir werden bis dahin mit der Aussteuer nicht fertig sein, es ist noch so vieles anzuschaffen, und —“

„Dafür laßt mich sorgen,“ fiel ihr die kleine Frau in's Wort, „ich werde morgen damit beginnen. Sorgen Sie für eine Wohnung, Werner, ich verlange für mich selbst nur ein Zimmer; sobald Sie eine passende gefunden haben, kündige ich dem Grobian!“

„Und woher nehmen wir das Geld, Mutter?“ erwiderte Apollonia.

„Auch dafür Sorge ich, die Generalin von Studmann hat mir immer versprochen — apropos, wie steht es mit

Wettbewerbsfähigkeit bedeute, auf die deutsche Eisenindustrie sofort in den schwärzesten Farben; die deutsche Eisenindustrie werde sich auf dem Weltmarkt binnen Kurzem einer gewaltigen Ueberlegenheit der Engländer gegenüber sehen. Es muß also etwas zur Abwehr der drohenden Gefahr geschehen — das geschieht am besten, indem die deutschen Eisenbahnen die Waaren der Großindustriellen auf Kosten der gesammten Steuerzahler befördern. Ist das nicht ein herrlicher Vorschlag? Wir begreifen nicht recht, warum man nicht auch zugleich den Wunsch ausgesprochen hat, daß die werthen Personen der Großindustriellen ebenfalls frei befördert werden sollen. Wenn schon, denn schon! Die Kleinhandwerker und die Arbeiter können ja gerne noch etwas mehr für ihre Beförderung zahlen, wenn sie sehen wollen, es gilt, die nothleidende Eisenindustrie vom Untergang zu retten! und deshalb muß das Opfer gebracht werden. Ja, so muß es kommen!

Zur parlamentarischen Situation läßt sich die Münchener „Allgemeine Zeitung“ aus Berlin folgendes schreiben: Der Eifer, mit dem von gewisser Seite schon jetzt, noch ehe die preussischen Landtagswahlen vollzogen sind, das voraussichtliche Ergebnis derselben als ein für die Regierung günstiges und als Präjudiz für angeblich nahe bevorstehende Neuwahlen zum Reichstage eskomptirt wird, ist wenig berechtigt. Daß es auch für den Reichskanzler eine wünschenswertere Zusammenlegung des Reichstags giebt, als die gegenwärtige, ist nicht zu bezweifeln; aber daß eine etwaige geringe Verstärkung der konservativen Stimmen im preussischen Abgeordnetenhaus den Reichskanzler veranlassen sollte, den Reichstag ohne dringende Nothwendigkeit aufzulösen, ist schwer glaublich. Und eine solche Nothwendigkeit dürfte sich zunächst wenigstens nicht herausstellen. Allerdings wird die Frage der Verlängerung des Sozialistengesetzes den Reichstag beschäftigen; aber seit den vorjährigen Neuwahlen hat diese Frage einen erheblichen Theil ihres gefährlichen Charakters verloren. In Folge der Schwächung, welche die deutsch-freistimmige Partei bei den letzten Wahlen erlitten hat, ist dieselbe nicht mehr im Stande, auf die Ablehnung oder Annahme des Sozialistengesetzes einen entscheidenden Einfluß auszuüben. Die Entscheidung giebt zunächst lediglich das Zentrum, und dieses wird es gewiß so einrichten, daß die Majorität die Verlängerung annimmt. Das Sozialistengesetz wird also den Stein des Anstoßes nicht bilden. Eine andere Frage ist, ob die Vorlage, die Friedenspräsenzliste auf weitere 7 Jahre vom Jahre 1888 ab zu fixiren, schon in der nächsten Session an den Reichstag gelangt. An sich hätte es mit dieser Vorlage Zeit bis zur Session 1896/97. Eine Nothwendigkeit, die Abänderungen der Organisation, welche vom 1. April 1888 ab zur Ausführung kommen sollen, zwei Jahre vorher gesetzlich festzustellen, liegt schwerlich vor. Es hat zwar vor einiger Zeit verlautet, die Regierung beabsichtige, die Vorlage bereits in der nächsten Session einzubringen; aber bestimmtere Angaben sind nicht gemacht worden. Zudem wird am 1. Dezember eine neue Volkszählung stattfinden, deren Ergebnis schwerlich so rasch festgestellt werden kann, daß auf Grund desselben eine weitere Erhöhung der Friedenspräsenzliste im nächsten Reichstag beantragt werden kann. Ueberdies ist für die bevorstehende Session eine so große Zahl dringender gesetzgeberischer Aufgaben, bei denen die Reichsregierung auf die Mitwirkung der gegenwärtigen Mehrheit rechnen kann, in Sicht, daß die Regierung keinen Anlaß hat, die Neuwahlen zu beschleunigen.

Zur Karolinen-Angelegenheit. In der jüngsten Note der deutschen Regierung an Spanien wurde erwähnt, daß die Berichte der Marine-Offiziere über die Besignahme von Nav noch nicht vorlagen. Diese Berichte sind, so schreibt man der „Nat. Ztg.“, jetzt eingetroffen und werden unmittelbar an den Papst nach Rom abgehen. Die Angabe des römischen „Germania“-Korrespondenten, daß beide Regierungen, namentlich aber Deutschland, auf den Abschluß drängen, wird als grundlos bezeichnet.

Der Etat der Post- und Telegraphen-Verwaltung ist für das Etatsjahr 1886-87 veranschlagt: Die Einnahme an Porto und Telegrammgebühren auf 163,100,000 Mark. (+ 9,600,000), Personalgeld 2,385,000 (— 200,000), Gebühren für Bestellung von Postsendungen 8,130,000 (+ 380,000), Gebühren für Stundung von Gefällen und für Abfertigung der Extraposten 90,000 Mark, Erlös für verkaufte Grundstücke, Materialien u. 200,500 (+ 25,000), vermischte Einnahmen 800,000 Mark, Vergütungen von anderen Behörden 198,320 Mark, Wittwen- und Waisengeldbeiträge 1,797,000 Mark. (+ 90,400), Abzug der Ausgaben, des Reichsgesetzblattes und des Amtsblattes des Reichspostamtes 600,000 Mark. (+ 150,000). Die Gesamteinnahmen betragen 180,300,820 Mark, das sind um 10,075,020 Mark mehr als im laufenden Etat veranschlagt ist. Die fortdauernden Ausgaben betragen sich auf 151,728,214 Mark, das sind um 8,466,408 Mark höher als im laufenden Etat, die einmaligen Ausgaben sind veranschlagt auf 4,835,215 Mark, um 314,843 Mark höher. Es verbleibt somit ein Ueberschuß von 28,787,391 Mark, um 1,293,769 Mark höher als im laufenden Etat. — Unter den dauernden Ausgaben weisen die Positionen für Unterbeamten einige Aufbesserungen auf: so sind für 13,000 Landbriefträger an Befoldungen 7,930,000 Mark gegen

7,560,000 im laufenden Etat ausgesetzt. Es weist diese Position außer einem Zugang von 400 neuen Stellen auch die Erhöhung des Durchschnittsbefoldungsmaßes von 600 Mark auf 610 Mark auf. — Unter den einmaligen Ausgaben befinden sich die Positionen für Herstellung neuer Dienstgebäude in Küstrin, Celle, Bingen, Kreuznach und Bismar, sowie für den Um- und Erweiterungsbau in Steintin, mit zusammen 536,850 Mark als erste Baugraten, welche bereits für den laufenden Etat eingestellt, vom Reichstag aber abgelehnt worden waren. Die Wiedererstellung wird damit motivirt, daß sich das Bedürfnis erheblich gesteigert und daß die Bauten ohne ernstliche Gefährdung der Sicherheit des Betriebes, der Interessen des Publikums und der Gesundheit der Beamten nicht mehr verschoben werden können. Außerdem werden neue Dienstgebäude beantragt für Straßburg, Ludwigsblut, Werdau, Allenstein, Breg, Sonderhausen, sowie die Erwerbung von Grundstücken in Berlin und Landsberg a. W. mit zusammen 1,096,600 Mark.

Die polizeiliche Brodtaxe ist bekanntlich von den Gerichten schon mehrfach als gesetzwidrig erklärt worden. Erst vor Kurzem sprach das Bromberger Schöffengericht einen Bäcker frei, der wegen Nichtbefolgung der diesbezüglichen polizeilichen Vorschriften angeklagt worden war. In der Begründung dieses freisprechenden Erkenntnisses heißt es u. A.: Die betr. Polizei-Verordnung verstößt gegen die §§ 72 u. 73 der Gewerbeordnung. Von der in letzterer gewährleisteten Gewerbefreiheit sind u. A. in den §§ 73 ff. Ausnahmen statuiert. Wie diese nach allgemeinen Grundgesetzen nicht extrahirt interpretirt werden dürfen, so können auch nicht durch Polizei-Verordnungen Beschränkungen dem Gewerbebetriebe auferlegt werden, welche über den Rahmen der im Gesetze fixirten Einschränkungen hinausgreifen (§ 15 und 17 des Gesetzes vom 11. März 1850). Eine derartige unzulässige Beschränkung liegt aber zweifelsohne in der angeordneten Stempelung. Die Gewerbeordnung kennt den Stempel nicht. Statt seiner schreibt sie als Kontrollmaßregel nur das Halten einer Waage seitens der Bäcker und Brodhändler vor. Das einfache Mittel der Stempelung der Brode lag offenbar näher als die umständliche Nachwiegung des Brodes durch den Käufer. Der Umstand, daß aber der Gesetzgeber gerade jenen Modus gewählt hat, spricht unwiderleglich dafür, daß er von einer Stempelung nichts hat wissen wollen. Des ferneren spricht sodann der § 73 der Gewerbeordnung davon, daß Bäcker u. c. angehalten werden können, die Preise und das Gewicht ihrer verschiedenen Backwaaren durch einen Anschlag zur Kenntniß des Publikums zu bringen,“ überläßt also sowohl Gewicht als auch Preis der Frei- und Selbstbestimmung der Gewerbetreibenden. Wenn dem gegenüber der § 4 der erwähnten Polizeiverordnung nur bestimmte Gewichte, welche die Behörden festsetzt, zulassen will, so ist dies ein geradezu in die Augen springender Verstoß gegen die Bestimmung der Gewerbeordnung, ein Eingriff in die Rechte der Gewerbetreibenden.

Der Amtsanwalt hat gegen dies Erkenntnis Verurteilung eingelegt. Wie bekannt, hat aber die Bromberger Strafkammer in einem gleichen Falle schon früher edensso erlannt, wie jetzt das Schöffengericht.

Die Auswanderung nach Deutsch-Ost-Afrika kann ebensovienig empfohlen werden, als die nach Deutsch-West-Afrika. Selbst der Vorkämpfer der deutsch-ost-afrikanischen Gesellschaft, Herr Dr. Rari Peters, hat dies kürzlich in Steintin öffentlich zugestanden. So zergeht die große afrikanische Kolonisationsidee in Traum und Schaum, ebenso schnell wie sie aufblühte.

Die orientalischen Wirren sollen nun durch eine Konferenz gelöst werden, welche in Konstantinopel stattfinden soll und an der sich alle Signatarmächte beteiligen werden. Rußland, Deutschland und Oesterreich werden auf der Konferenz vollständige Vertretung des status quo ante (des früheren Zustandes) entweder mit Wiedererlangung Savriil Pascha's oder Ernennung eines neuen Generalgouverneurs für Ostrumelien beantragen, Italien und Frankreich voraussichtlich diesen Antrag unterstützen; England wird dagegen die Ernennung des Fürsten Alexander zum Generalgouverneur beantragen und der Hofe empfehlen, den Reformansprüchen Rumeliens Rechnung zu tragen. — Die Hoforte soll sich von der Konferenz sehr viel versprechen. Wie die „Times“ melden, hat der Großvezier in einer Unterredung geäußert, die Hoforte hege Hoffnungen, daß die Großmächte die gegenwärtige Gelegenheit als eine günstige betrachten werden, um die Frage des bulgarischen Tributs und des nach dem Berliner Vertrage von den Vändern, welche kraft jenes Vertrages Gebiet erworben haben, zu tragenden Antheils an der Staatsschuld in gerechter Weise zu regeln.

Auch die montenegrinischen Minister sind Attentaten ausgesetzt. Einem Telegramm zufolge wurde der Kriegsminister von Montenegro, Plamenac, von einem Albanesen mit dem Revolver attackirt. Die Schüsse gingen fehl und der Attentäter wurde gehängt.

Oesterreich-Ungarn. Das österreichische Abgeordnetenhaus hat die Regierungsvorlage, betreffend die Hinaushebung der Einstellung des Schwurgerichtsverfahrens bei anarchistischen Untrieben gestern

Im Bureau des Justizraths.

Wilibald Rabe verließ das Haus des Antiquars in so erregter Stimmung, daß er draußen vor der Thüre stehen bleiben mußte, um Athem zu schöpfen und seine Gedanken wieder zu sammeln.

Es ärgerte ihn jetzt, daß er nicht selbst an den Weg gedacht hätte, den Jakob Hochmuth ihm zeigte, daß er nicht auf den Einfall gekommen war, seine Schwester um Uebernahme der Bürgerschaft zu bitten.

Er wäre dadurch der Nothwendigkeit, seinem Gläubiger gute Worte geben zu müssen, überhoben worden.

Indeß, geschehene Dinge ließen sich nicht ungeschehen machen, und er sah wohl ein, daß er der Forderung des Antiquars nachgeben mußte, wenn er die unangenehmen Folgen einer gerichtlichen Klage vermeiden wollte.

Langsam die Straßen durchschreitend, dachte er darüber nach, auf welchem Wege er die Erfüllung dieser Forderung seitens der Generalin am sichersten erreichen könne, und nie zuvor war seine abhängige Stellung ihm so drückend gewesen wie in dieser Stunde.

Er erinnerte sich der Bemerkung Arabella's, daß er im Hause seiner Schwester nur ein Schuldeter sei, er erinnerte sich ferner der Vorwürfe, welche die Generalin ihm gemacht hatte, und bei dem Gedanken an die neuen Demüthigungen, die ihm bevorstanden, stieg ihm das Blut in die Wangen.

Das sollte und mußte anders werden! Wurde seine Schwester plötzlich abberufen, so durfte er erwarten, daß Arabella ihm die Thüre zeigte, und was dann?

Wenn er auch die Nacht besaß, für diesen Schimpf Rache zu nehmen, was gewann er selbst durch die Rache? Kühn und offen wollte er bei dem Freiherrn v. Loffow um die Hand Ella's werden, und wurde diese Werbung zurückgewiesen, dann sollte Ella einschreiten, ob er in den Kampf um ihren Besitz eintreten durfte.

Sie mußte dann Partei ergreifen, entweder für oder gegen ihn, und aus ihren Worten glaubte er entnehmen zu dürfen, daß sie in diesem Kampfe auf seiner Seite stehen werde.

nach langer bis Mitternacht dauernder Debatte in namentlich Abstimmung mit 163 gegen 126 Stimmen angenommen. München, 21. Oktober. Nach einer Mittheilung der „N.“ ist Herr Voßart entlassen, weil „vom Staatsanwalt beim königl. Landgericht München I das in Betreff einer Verletzung des Amtsgeheimnisses angestellte Ermittlungsverfahren durch Beschluß vom 17. Oktober auf Grund des § 168 Abs. 2 d. Reichsstrafprozeßordnung eingestellt worden ist.“

Frankreich. Der in Paris gewählte Abg. Camélinat, ehemaliger Direktor der Münze unter der Komune, richtet — wie die „Nat. Ztg.“ mittheilt — an seine Wähler folgendes Schreiben: „An die Wähler des Seine-Departements! Meine Wähler! Ritbürger! Obwohl ich mich um keine Kandidatur bemüht habe, habe ich mir Eure Stimmen angeboten. Ich fühle die schwere Aufgabe, die auf mich lastet; und was ich Euch zu schreiben habe, sind nicht Dankesworte. Ich will Euch bloß offen legen, wie ich das Mandat auffasse, welches Ihr einem sozialistischen Arbeiter anvertraut habt. Ehemaliger Streiter der „Internationale“, ehemaliger Kämpfer der Komune, werde ich trachten, in der Kammer meiner Vergangenheit als Kommune und Sozialist treu zu bleiben. Darum werde ich mich bei keiner Gruppe einschreiben lassen, was mich nicht hindern wird, mit den sozialistischen Radikalen zu stimmen, wenn sie zum Beispiel beantragen werden: Heimerückung der Truppen aus Longking, die Abschaffung des Kultusbudgets; Ersparnisse im Budget durch die Säuberung des Verwaltungspersonals, die Aufhebung der Anhäufung von Aemtern und Eineluren, durch die Herabsetzung der Gehälter und der Dotationen, die in keinem Verhältnis zu den geleisteten Diensten stehen; die Selbstständigkeit der Gemeinden die allmähliche Ersetzung der indirekten Steuern durch direkten und die progressive Einkommensteuer; die Reform, die unentgeltliche Rechtspflege, die Reform des Wahlgesetzes und eine Maßregel, welche auf die Verminderung sozialer Ungleichheiten und Leiden abzielt.“

Nachdem ich die nothwendigen Maßregeln für die Wiederaufnahme der in Frage stehenden öffentlichen Arbeit gefordert haben werde, was das Signal zu einem neuen Schwung der Arbeit und der Geschäfte wäre, würde ich mich zur Pflicht machen, die wesentlichsten Forderungen meiner Mitbürger auf die Tribüne zu bringen. Zuerst würde ich die Pflicht unserer republikanischen Regierung hinweisen, der Schweiz anzuschließen, um die Initiative zu einer internationalen Arbeitsgesetzgebung zu ergreifen. Dann folgt die Nothwendigkeit, unserem Lande eine Gesetzgebung zu schenken, welche die Arbeiter der verschiedenen Kategorien wirksam, mit unmittelbarer Berücksichtigung Schwäche schützt, sowohl was die Gesundheit, die Arbeitszeiten, einen wöchentlichen Ruhetag, als was die Verhütung gegen Unfälle, Krankheit, Arbeitslosigkeit und die Entlohnung des Alters betrifft.“

Was auf den öffentlichen Kredit Bezug hat, auf die Arbeitervereine, auf die Revision der Verträge mit der Schweiz, den Eisenbahnen, Bergwerken u. s. w., den gegen die Monopole, die Verminderung der Staatsschuld u. s. w., sowie auf Alles, was die allmähliche Ersetzung der Lohnarbeit durch Arbeitstheilung bedeuten würde, werde ich auch hierin mein Möglichstes thun. Ich werde mich in meiner Aufgabe herzlich unterstützt werden von der Gruppe von Freunden, die ihre Beweise von Sachkenntnis, Hingebung und Ausdauer schon geliefert haben. Camélinat, Arbeiter-Abgeordneter.

Dänemark. Einer der Männer, welche den Attentäter Rasmussen nahmen, Schiffskapitän Larsen, erzählt den Vorgang wie folgt: „Als ich am Mittwochnachmittag in der Straße über Estrup's Wohnung am Goldbodvej 26 spazierte, sah ich Herrn Estrup aus der Brodgarbe in die erste Stockung blicken. Er sah ernsthaft aus. Herr Estrup zog an die Thürglocke; in demselben Augenblicke näherte sich ein Mann mit den Worten: „Sind Sie Estrup?“ Der Mann drehte sich halb um und sagte: „Ja wohl!“ Der junge Mann trat einen Schritt zurück, zog aus seiner äußeren Tasche einen Revolver und feuerte in einem Abstand von zwei Schritten auf Estrup. Dieser zog sich längst der Mauer zur Seite, schloß die Haustür noch nicht geöffnet war, und fragte: „Sind Sie Estrup?“ Ich ließ jetzt über die Straße, aber beide Personen erreichte, feuerte der junge Mann noch Schuß ab, seine Hand schien mir zu zittern, doch kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Unmittelbar nach dem Schuß gar nicht treffenden zweiten Schusses ergriff ich den Mann an der Brust und rief ihm den Revolver weg. Rasmussen war auch Großhändler Loren Worm zur Stelle und gleichfalls den jungen Mann. Dieser bewachte die Thüre und sagte nur: „Sie brauchen mich nicht anzusehen, werde nicht davonlaufen, ich stehe zu meiner That.“ Ich

Der altadelige Name Derer von Loffow ging freilich in die Brüche, aber wenn Ella sich darüber nicht setzte, die doch am nächsten dabei berührt wurde, so der alte Herr sich schließlich auch darüber trösten.

Der nächste Tag sollte die Entscheidung bringen, diesem Entschluß trat Rabe in das Bureau des Justizraths.

Der alte Herr sah vor einem gewaltigen Umhüllniß von dichten Rauchwolken, die Pfeife zwischen den Lippen, und eine schwarze Hornbrille mit großen Gläsern auf der Nase.

Beim Eintritt des Gutsbesizers blickte er nur auf, dann zeigte er mit der Pfeifenspitze auf einen Stuhl.

„Abend“, sagte er lakonisch, „Platz nehmen, wenn Sie kommen.“

„Sie haben mich erwartet?“ fragte Rabe überlaut. „Das nicht, hm, merkwürdiger Fall!“

„Darf ich fragen, wovon Sie reden?“ Der Justizrath blätterte in den Akten weiter und einige Rauchwolken vor sich hin.

„Habe da die Papiere Ihres Schwagers“, sagte er seiner kurz angebundenen Bedienung, „werden Sie mir werden damals mir zur Durchsicht übergeben.“

„Jawohl nach dem Tode meines Vaters, der ein Schwagers Geschäftsführer gewesen war“, nicht ohne Wartungsvoll. „Haben Sie etwas Besonderes enthalten?“

„Näufig von einem Testament die Rede, welches General gemacht haben will.“

„Ein Testament? Er hat keins hinterlassen.“

„Wissen Sie das bestimmt?“

„Sehr bestimmt fogar.“

„Ist aber eins dagewesen.“

„Dann wäre es doch gefunden worden.“

Der Justizrath schüttelte den Kopf.

„Wird hier mit Sicherheit behauptet“, sagte er nachdenklich, „mehrmals fogar. Raß ein Testament vorhanden gewesen sein.“

„Aus welcher Zeit datiren diese Behauptungen?“ Rabe spöttisch. „Sind sie vor der Hochzeit des oder nach derselben niedergeschrieben worden?“

weiter von der Verhaftung Galm's gehört? Ich denke doch, Sie müssen Manches erfahren, was uns verschwiegen bleibt.“

„Ich weiß nur, daß der Verhaftete leugnet, und daß der Untersuchungsrichter von der Schuld des Mannes überzeugt ist. Die Untersuchung muß nun das Weitere ergeben.“

„Und glauben Sie, daß alle Zeugen noch einmal vernommen werden?“

„Unzweifelhaft.“

„Das wäre mir unangenehm.“

„Aus welchem Grunde?“

„Ich gehe nicht gern an's Gericht.“

„Wenn Sie als Zeugin vorgeladen werden, so ist ja nichts weiter dabei“, erwiderte Werner. „Und ob es Ihnen angenehm ist oder nicht, darauf kann der Richter auch keine Rücksicht nehmen, durch die Zeugenaussagen muß die Schuld des Angeklagten festgestellt werden.“

„Durch sie ist auch schon oft ein Schuldloser überführt worden“, sagte Frau Siebel gedankenvoll. Am besten wäre die alte Geschichte begraben geblieben, es wird doch niemals Klarheit hineinkommen, wenn der Thäter nicht selbst ein Geständniß ablegt. Hat das Gericht damals nichts entdeckt, sind es auch jetzt nichts entdeckt, es ist Niemand dabei gewesen, wie der Doktor erschossen wurde.“

Sie hatte diese Worte in auffallender Erregung gesprochen, und jetzt ging sie hinaus, um für das Abendbrot zu sorgen.

Das Brautpaar aber kam auf das abgebrochene Thema nicht wieder zurück, es schmiedete Pläne für die Zukunft, über die plötzlich ein ganzes Meer von Licht sich ergossen hatte.

Was die Mutter so ganz unerwartet bewog, den Hochzeitstag so nahe zu rücken, den sie bisher mit hartnäckigem Eigenstinn immer wieder hinausgeschoben hatte, konnten sie nicht errathen; aber sie grübelten über diese Frage auch nicht lange nach, ungeheilt ihrem Glücke sich hingebend, dachten sie nur an die Zukunft, und alle Zufischlöffer, die sie in früheren Jahren gebaut hatten, tauchten jetzt vor ihren Geistesblicken in leuchtendem Glanze wieder empor.

Sie toll ich habe Thot u bin. S leben; i des Her Größe. Gerächis der Seg und u Kamerat trat er dem hi i ero a flärte e Blatt zeugung des Fir mar in fennung Morgen „Seute gung n das n n hote Ra mals in beschäfti nicht. I Thüre se empfang Der Win fterle i kann i man a einen An von der geringte bald daru Holmblad Schuffe u lum ch Lieberich Strafen, lebenstiege wocherhol begann i Energie a gehen u neuen W auf; das fest überzöger“ hüten bel Der bat dem reich, wel „EM schäts der Schwierig den zu se meine Res zu Englan Länder f beelit, na Schiedsge beilegen t Beziehung tigleiten Ich weiß, herstellung durch nicht Augenbild ausgespro Zivilisatio Leben der Nationalit findet. I lähnllichkeit habe ich meiner Die birmanisch genem se wand für Sei find in di „Im „Un halten ha jezt ernst „W. Ritterbe. „Da „Mit sein gestanden, Oberst ve geführt, i „Ra „Nei „Bei der i aufgefetzt nicht, er „De „De „W. funden u „Re „Ra „So „Un „Ra worden, i kein lecht 19 Jahr aus den subiren? Der den Sim seiner B ins Gefu wieder i wegen B Papieren „Si „En Auf

Sie soll, wozu soll das führen? Er: „Nein, ich bin nicht toll, ich habe meine Prinzipien zu befolgen, ich bin mir meiner That vollständig bewußt und weiß auch, daß ich jetzt verloren bin. Hören Sie auf, mich festzuhalten, das macht nur Auflehen; ich werde nicht davonlaufen.“ Nach der Beschreibung des Herrn Larsen ist der Attentäter ein Mann von mittlerer Größe, hellem krausem Haar, mit einem offenen, angenehmen Gesichtsausdruck, sehr wohl gekleidet. Von seinen Kollegen in der Seperet wird Rasmussen als ein ausgezeichnet tüchtiger und zuverlässiger Arbeiter geschildert. Er war ein guter Kamerad, dabei fleißig und nützlich. Vor einigen Monaten trat er bei J. Cohen, Forensikoldsgade 16, in Arbeit. Seitdem hielt er mit einem Genossen zusammen die (Konserwativen) „Dagens Nyheder“. Vor zwei Monaten erlachte er dieselben für das einzige lesenswerthe Blatt; später aber gewann er aus diesem Blatte die Ueberzeugung von dem für Dänemerk Unglück bringenden Charakter des Estrup'schen Regiments und bestellte das Blatt ab. Er war in der letzten Zeit ganz fanatisirt und erklärte die Entfernung des Herrn Estrup für den einzigen Rettungsweg. Am Morgen der That sagte Rasmussen zu einem Arbeitsgenossen: „Gute Nacht, komm ich nicht auf die Arbeit, mir ist nicht ganz wohl.“ Einem anderen Genossen erzählte er, daß er in das Folleting gehen und für sich und ihn zwei Eintrittsbillete holen wolle. Er brachte das Billet aber nicht. Den Revolver hatte Rasmussen in Aufhebung auf Falster gekauft. Er war damals in der Druckerlei der „Lolland-Falster'schen Folletidning“ beschäftigt. Den Gedanken an ein Attentat hatte er damals nicht. Der Minister Estrup wurde nach dem Attentat an der Thüre seines Hauses von mehreren seiner Familienangehörigen empfangen, welche durch die Schüsse herbeigelockt worden waren. Der Minister war etwas bleich, scheinbar aber ruhig, er versicherte sogleich, daß er nicht verwundet sei. „Nun, jetzt kann ich ja sagen,“ fügte der Minister hinzu, „daß man auf mich geschossen hat.“ Der erste Schuß soll einen Knopf des Ueberziehers getroffen und abgerissen haben, von der zweiten Kugel hat man trotz eifrigen Suchens nicht die geringste Spur entdecken können. Der Konseilspräsident fuhr bald darauf ganz heiter zu einem Diner bei dem Generalkonsul Holmblad. Herr Larsen sagte Herr Estrup: „Bei dem ersten Schusse verspürte ich einen Druck auf der Brust, im Ueberzieher ist gar nicht zu Schaden und habe nur einen Knopf meines Ueberziehers verloren. Abends wurde das Gedränge in einigen Straßen, besonders in der fashionable Vestergade, beinahe lebensgefährlich, und als sich dann bald die immer stärker wiederholten Rufe: „Nieder mit Estrup!“ vernahmen ließen, begann die inzwischen vollständig aufgebotene Polizei mit Energie auf die Menge einzudringen, um sie zum Auseinandergehen zu bewegen. Wie zu erwarten war, fordern die ministeriellen Blätter die Regierung zu den gewaltsamsten Maßregeln auf; daß sie dies auch thun wird, davon ist „Morgenbladet“ sehr überzeugt. „Von dem wilden Fanatismus im ministeriellen Lager,“ sagt das Blatt, „werden wir ungewißhaft mehr zu hören bekommen.“

Großbritannien.

Der Vertreter Birma's in Paris, Than Oyet Moon Donk, hat dem britischen Vorkämmerer, Lord Lyons, eine Note überreicht, welche nach dem „Standard“ folgendermaßen lautet: „Erzählen! Ich glaube, daß es meine Pflicht ist, angesichts der Schwierigkeiten zwischen England und Birma — Schwierigkeiten, welche ich nach loyalen Erklärungen verschwinden zu sehen hoffe — zu Ihrer Kenntniß zu bringen, daß meine Regierung nicht daran gedacht hat, sich in Feindschaft mit England zu setzen. Die gegenseitigen Interessen der beiden Länder sind hierfür zu gleichartig. Außerdem habe ich mich bereit, nach Mandalay den Rath zu telegraphiren, sofort ein Schiedsgericht anzunehmen, welches die bestehende Differenz beilegen könnte. Es ist klar, daß, wenn direkte diplomatische Beziehungen in London und Mandalay beständen, alle Streitigkeiten eine bessere und schnellere Lösung finden würden. Ich weiß, daß meine Regierung mit Genugthuung die Wiederherstellung der Bande der Freundschaft sehen würde, welche durch nichts hätten gestört werden sollen, insbesondere in einem Augenblicke, in welchem mein erhabener Souverän den Wunsch ausgesprochen hatte, in der vollständigsten Weise den Weg der Zivilisation zu betreten. Ich kann Sie versichern, daß das Leben der jetzt in Birma sich aufhaltenden Europäer, welcher Nationalität sie angehören mögen, in keiner Gefahr sich befindet. Indem ich mich auf den Geist freundschaftlicher Verständlichkeit, welche Jedermann bei Ihnen anerkennt, verlasse, habe ich die Ehre Sie zu bitten, freundlich die Versicherung meiner Hochachtung zu empfangen.“

Dieser Ausdruck der Friedensliebe und Nachgiebigkeit der birmanischen Regierung wird den Engländern gar nicht annehmlich sein, da ihnen vor Allem daran gelegen ist, einen Vorwand für die Annexion von Birma zu haben.

Kommunales.

Bei der städtischen Irren- sowie Idioten-Anstalt sind in der Zeit vom 1. Juli bis ult. September 1885 folgende

„Im letzten Jahre, kurz vor seinem Tode.“
„Und welche Bestimmungen soll das Testament enthalten haben?“ fuhr der Gutsbesitzer fort, dessen Miene jetzt ernster und nachdenklicher wurde.
„Weiß nicht, nur zu errathen. Oberst von Studmann Miterbe.“
„Das kann nicht wahr sein,“ entgegnete Rabe lebhaft.
„Mit seinem Bruder hatte der General auf feindlichem Fuße gestanden, ihn hat er keinesfalls zum Erben eingesetzt. Der Oberst von Studmann hatte noch dazu den Bruch herbeigeführt, der General wollte gar nichts von ihm wissen.“
„Kann dennoch möglich sein!“
„Nein, es kann nicht möglich sein. Ich will zugeben, daß der General vor seiner Heirath ein solches Testament aufgesetzt hat, dann aber hat er es nach der Hochzeit vernichtet, er war das seiner Frau und seinem Rinde schuldig.“
„Behauptungen!“ sagte der Justizrath achselzuckend.
„Deren Begründung auf der Hand liegt.“
„Müssen bewiesen werden! Also Testament nicht gefunden worden?“
„Nein.“
„Nach dem Tode sofort Siegel angelegt worden?“
„Sofort.“
„Und nachher?“
„Nachher sind alle nachgelassenen Papiere durchgesehen worden, aber es hat sich, wie dies auch zu erwarten stand, kein letzter Wille vorgefunden. Wie kommen Sie nun nach 19 Jahren dazu, den alten Staub wieder aufzuwirbeln und aus den vergessenen Schatteln das tollste Zeug heraus zu studiren?“
Der Justizrath blickte den Fragenden an, als ob er den Sinn der Worte nicht verstanden habe; er rückte an seiner Brille und blies dem Gutsbesitzer eine Rauchwolke ins Gesicht.
„Um, hatte die Alten ganz vergessen,“ sagte er, „dachte wieder daran, als Assessor von Studmann Untersuchung wegen Wieland wieder aufnehmen wollte, glaubte in den Papieren eine Spur zu finden.“
„Sie glauben das?“ erwiderte Rabe erstaunt. „Welchen Ausschluß könnten denn diese Papiere über jenes Ver-

Ab- und Zugänge vorgekommen. A. Irrenanstalt zu Dalldorf. Am 1. Juli war Bestand 622 Männer, 636 Frauen = 1258 Personen. Zugang bis ult. September 221 Männer, 145 Frauen = 366 Personen. Abgang durch Entlassung, Tod, Urlaub, Entweichung und Verlegung nach Privatanstalten 210 Männer, 161 Frauen = 371 Personen. Mitbin war der Bestand am 30. September cr. 633 Männer, 620 Frauen = 1253 Personen. B. Privat-Anstalten: Am 1. Juli war der Bestand 345 Männer, 345 Frauen = 690 Personen. Der Zugang bis ult. September betrug 20 Männer, 30 Frauen = 50 Personen; der Abgang 9 Männer, 8 Frauen = 17 Personen. Mitbin betrug der Bestand am 30. September d. J. 356 Männer, 367 Frauen = 723 Personen. C. Idioten-Anstalt: Bestand am 1. Juli cr. 86 Anaben, 36 Mädchen = 122 Kinder. Zugang bis ult. September: 13 Anaben, 8 Mädchen = 21 Kinder. Der Abgang betrug in demselben Zeitraum 14 Anaben, 6 Mädchen = 20 Kinder. Mitbin war der Bestand am 30. September cr. 85 Anaben, 38 Mädchen = 123 Kinder. D. In den Pflanzstätten der Idioten befanden sich am 1. Juli: 16 Anaben, 4 Mädchen = 20 Kinder. Der Zugang bis 30. September betrug 1 Anaben. Der Abgang 2 Anaben; mitbin war Bestand am 30. September cr. 15 Anaben, 4 Mädchen = 19 Kinder.

Folgende Petitionen sind bei der Stadtverordneten-Versammlung eingegangen: 1. Betreffend Regulirung und Verpflanzung des Wasserhorplatzes. 2. Betreffend Befestigung der tiefen Rinne vor den Häusern Langestraße 95 und 16 und Verbreiterung der Straße an dieser Stelle.

w. Von den vorhandenen 24 Volksbibliotheken befinden sich nur noch zwei in gemietheten Räumen und zwar die 5. Bibliothek in der Buttlerstraße 18 und die 8. Bibliothek in der Hüppstraße 93. Auf Anregung der Stadtverordneten-Versammlung werden dieselben vom 1. April 1886 nach Gemeindeforschulhäusern verlegt werden und zwar die fünfte Bibliothek nach dem Gemeindeforschulhause Wilhelmstraße 117 und die 8. Bibliothek nach dem Gemeindeforschulhause Kuhlstraße 15.

w. Zum Neubau einer Gemeinde-Mädchenschule auf dem Grundstücke Auguststraße 67/68 hat der Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung eine neue Skizze mit einem Kostenüberschlag von 287 000 Mark vorbedeutlich der Vorlegung des speziellen Projektes und Kostenanschlags überhand, und ersucht die Versammlung um deren Genehmigung.

Lokales.

r. Ein erstes Mahnwort an unsere Frauen. Die Trottoirs derjenigen Straßen, welche in der Nähe unserer Wochenmärkte liegen, sind, wenn diese stattfinden, geradezu lebensgefährlich zu passieren. Obstreste, Abfälle von Grüntraum und Gemüse und Theile von Blattspalten bedecken die Granitplatten und machen jeden Schritt auf denselben gefährlich; meist werden solche Pflanzentheile adios von den Marktbesucherinnen fortgeworfen und dadurch zahlreiche, größere und geringere Unfälle veranlaßt. So stürzte am Freitag an dem Gendarmen-Markt ein alter Herr beim Betreten des Straßendamms, indem er auf ein dort hingeworfenes Blatt trat, und schlug so heftig mit dem Rücken gegen die Granitplatte, daß er unfähig war, sich zu erheben. Vertheilende Passanten hoben ihn in eine Droschke. Es wäre freilich nicht zu viel verlangt, wenn man von der städtischen Straßenreinigung die Reinhaltung der Trottoirs in der Nähe der Märkte während der Marktstage und die Stationirung einiger Arbeiter zu diesem Zweck forderte; inzwischen aber möge an unsere Hausfrauen die Bitte gerichtet sein, das Fortwerfen solcher Pflanzentheile auf den Trottoirs zu vermeiden und zu verhüten.

Eine bemerkenswerthe Neuerung steht für den Pferdebahnbetrieb in Berlin in nächster Zeit bevor. Vom 1. November ab sollen, wie die „Nordd. Allg. Zig.“ schreibt, die zu den Vorderrons der Pferdebahnen führenden Thüren geschlossen werden, so daß von diesem Zeitpunkt ab der Zugang zu den Plätzen des Vorderrons nur noch von vorne wird erfolgen können. Durch diese Maßregel wird einem vielfach geäußerten Wunsche des Publikums entsprochen, indem dasselbe dadurch vor der durch das Öffnen der Thür nach dem Vorderron unermittelbar entstehenden Zugluft geschützt wird. Gleichzeitig soll die Anzahl der Plätze auf den Vorderrons beschränkt werden, wodurch das Aufsteigen auf die Vorderrons für das dieselben benutzende Publikum wesentlich erleichtert werden wird.

r. Die Rothadresse. „Gieb Dir keine unnütze Mühe, id rüde nicht raus; wenn Dein Mann keine Familie ernähren kann, denn hätte er sich heirathen sollen.“ Mit diesen Worten schloß der Rentier und ehemalige Ziegeleibesitzer die Unterredung mit seiner Tochter, die weinend vor ihm saß und um Unterstützung ihres Mannes in dessen bedrängten Geschäftsverhältnissen gebeten hatte. „Meine schöne Aussteuer wird der Erretter holen,“ seufzte die junge Frau, aber der Alte war bereits zur Thür hinaus und wollte nichts hören. Für den Wechselverkehr hat nun der Gesetzgeber die schöne Einrichtung getroffen, daß ein Wechsel, welcher bei seiner Fälligkeit vom

brechen geben? Machen Sie nicht selbst sich unnützigere Weise Kopfweh, Justizrath; die Vermuthung, daß der General ein Testament hinterlassen haben könne, ist ein Konfens, ich habe an diese Möglichkeit niemals gedacht.“
„Will ich glauben,“ nickte der alte Mann, „wäre auch für Sie sehr unangenehm gewesen. Aber Möglichkeit drum doch vorhanden.“
„So schweigen Sie doch endlich von diesem Unsinn. Wenn die Alten nichts Besseres enthalten, wollen wir sie ins Feuer werfen.“
„Darf nicht geschehen!“
„Nah, weshalb nicht?“
„Sind nicht Ihr Eigenthum, gehören den rechtmäßigen Erben, könnten später darauf zurückkommen müssen.“
Der Gutsbesitzer hatte die Stirne in Falten gezogen, ein grollender Blick traf aus seinen flammenden Augen den alten Mann, der seinen Arm auf die Alten legte, als ob er fürchte, daß ein Raub an ihnen begangen werden könne.
„Auf die Möglichkeit, daß ein Testament vorhanden gewesen sein könne?“ fragte er scharf. „Es fehlt jetzt nur noch, daß der Assessor von Studmann von diesen tollen Vermuthungen Kenntniß erhalte, Sie hätten uns dann eine schöne Suppe eingebrockt. Ich gebe Ihnen aus Ehrenwort die Versicherung, daß kein Testament vorgefunden worden ist. Ober wollen Sie am Ende die Frau Generalin von Studmann der Unterschlagung beschuldigen?“
„Bewahre!“ rief der Justizrath erschreckt. „Denke nicht daran, wäre Unsinn! Hat mich nur frappirt, daß so oft die Rede davon ist.“
„Was will das heißen? Der General war ein alter Mann, der heute dies, morgen jenes wollte, ein Kind, das mit Ideen und Entschlüssen spielte, wie andere Kinder mit Kieselsteinen. Zerbrosen Sie sich nicht weiter den Kopf darüber, es wäre nutzlose Mühe. Die Alten können Sie mir morgen zurückschicken, oder ich lasse sie hier abholen.“
„Will erst durchlesen.“
„Wie sie wollen, aber ich erwarte, daß Sie mit Niemand über den Inhalt derselben reden werden. Mit Vermuthungen muß man vorsichtig sein.“

Schuldner nicht eingelöst wird, noch bei einer sogenannten Rothadresse zur Zahlung vorgelegt werden muß, wenn eine solche auf dem Wechsel angegeben ist, und der bedrängte Schwiegerohn glaubte bei Ausstellung einiger Wechsel, daß es nicht schaden könnte, wenn auf denselben der Name seines notorisch reichen Schwiegervaters als Rothadresse angegeben würde; bei diesem ersahen denn auch pünktlich zur Verfallzeit der Notar, um die Wechsel zur Zahlung vorzulegen, und falls diese nicht erfolgte, Protest aufzunehmen. Der Alte, der mit Wechselangelegenheiten nie etwas zu thun haben wollte, war natürlich höchlichst erstaunt: „Nah, also meinen Herrn Schwiegerohn seine Rothadresse hin ich, bei ist ja recht hübsch von den Russeh!“ Es fragt sich doch, meinte der Rechtsanwält, ob Ihr Schwiegerohn Ihnen Anweisung ertheilt hat, Zahlung für ihn zu leisten? — Na meenen Sie etwa nicht? entgegnete ärgerlich der Alte — da kennen Sie meinen Schwiegerohn schlecht; der ertheilt mir immerzu Anweisung; wieviel macht denn das Vergnügen? — Ich bedauere, Ihnen kein Geld abnehmen zu können, das müssen Sie bei der Bank erledigen; aber ich will Ihnen entgegenkommen und die Aufnahme der Protesturkunde noch aussetzen, um Ihnen die Prozeßkosten zu ersparen“, erwiderte der Rechtsanwält. Und so wurde es zwischen ihnen vereinbart. Fluchend und schimpfend suchte der Alte das Geld hervor, um es zur Bank zu tragen. Also, ich bin seine Rothadresse! Na warte, Russeh Schwiegerohn!“ Dieser hatte bereits einige Tage auf das Zurückkommen des protestirten Wechsels gewartet und als er statt dessen die unverhoffte Nachricht von der Einlösung desselben erhielt, war er durchdrungen von der tiefen Weisheit und Einsicht der Gesetzgeber, namentlich mit Bezug auf die Rothadresse.

j. Ein internationaler Hochstapler, der fast alle Polizeidirektionen der Welt beschäftigt hat, ist vorigen Dienstag in Rom verhaftet worden. Derselbe nennt sich angeblich Postelli. Er bereist seit etwa 9 Jahren alle Großstädte Europas und lebt während dieser Zeit nur von Hochstapleleien schlimmster Art. Etwa 60 Jahre alt, ist er ein überaus stattlicher Mann von sehr distinguirten und bestechenden Manieren. Je nach den Umständen gab er sich aus bald als Bankier, Prinz von Agador, Herzog von Sarbonet, bald als Baron von Ohtis, Gesandter der Republik Honduras beim päpstlichen Stuhle, bald als General a. R., Industrieller u. c. Unter dieser Maske verschaffte er sich Geld und Kredit, ließ Pretiosen, die er stets zu begahlen vergaß, verkaufte gefällige Aktien u. c. Fast bei allen europäischen Polizei-Direktionen liefen gegen ihn Denunziationen ein, ohne daß es gelang, ihn zur Bestrafung zu ziehen. Sobald er wußte, daß etwas gegen ihn in der Luft lag, verschwand er spurlos, um anderswo unter anderem Namen aufzutreten. Auch in Berlin hat er sein Wesen getrieben. Er bewegte sich stets in der besten Gesellschaft, oft sogar als Gesandter von Honduras kostumirt und die Brust mit Orden aller möglichen Länder bedeckt. 1883 wurde er in Nizza zu einer Freiheitsstrafe verurtheilt. Raum entlassen, begab er sich nach Rom, wo er zwei Jahre lang als Hochstapler unbehelligt lebte. Einen Engländer betrog er 1884 um die Bagatelle von 70 000 Lire, indem er ihm vorredete, er beabsichtige mit ihm den Hafen von Civitavecchia im Auftrage der Regierung auszubauen. Raum hatte der behörte Associe das Geld vorgeschossen, verschwand Postelli spurlos. Anfang Oktober beschloß der Gauner, in Rom einen Kolossalbetrag zu inszeniren, doch fiel er dabei der Polizei in die Hände. In seinen Koffern fanden sich 91 Adelsdiplome, zahlreiche Ordensformulare, gefällige Geld, 14 falsche Pässe und ein Tarif für alle möglichen Orden, die er verschaffen zu können vorgab.

R. Ein seltener Deserteur. Wohl mit Recht erregte am Sonnabend Mittag ein etwa 12jähriger Waisenknabe großes Aufsehen, der von einem Schuymann geführt die Alte Jakobstraße passirte. Der Knabe war mit dem üblichen, blauen Anzuge bekleidet und trug die roth gefärbte Mütze. Schon vor einigen Tagen war der Junge aus der Anstalt entflohen und hatte sich vagabondirend umhergetrieben, konnte aber, noch dazu in seiner auffallenden Kleidung, dem spätabends Auge der Polizei nicht lange entgehen. Sonnabend Morgen hatte die kurze Freiheit ein Ende genommen, und er war jetzt auf dem Transporte nach der Anstalt, wo man wohl Sorge tragen wird, um den heftigen Drang nach Freiheit gehörig einzuschränken.

R. Zwischen Elyp' und Kelschedrand! Der in der Friedenstraße wohnende Schuymacher Stieeler hatte sich am Freitag Vormittag angemacht, um mit seiner Braut und zwei Zeugen nach dem Standesamt sich zu begeben und in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Festlich gekleidet und in gehobener, froher Stimmung schritt die kleine Gesellschaft einher, da, am Brenzlauer Thor, wurde der unglückliche Bräutigam von einem heftigen Blutsturz befallen, der aller Freude ein schnelles Ende machte. In die hochzeitlich auf das Beste geschmückte Wohnung mußte nun per Droschke ein schwer Kranker zurück geschafft werden.

R. Wieder einmal ein versuchter Selbstmord. Die stillische, achtzehnjährige Tochter des Agenten Heinel, Kellersstraße 50, unterhielt gegen den ausgeprochenen Willen der

„Werde schweigen — hm, merkwürdiger Fall!“
„Merkwürdiger Unsinn, Justizrath, weiter nichts!“ sagte Rabe ärgerlich. „Und was Sie in diesen Akten suchen, werden Sie auch nicht finden. Sie haben wohl gehört, daß ein früherer Tagelöhner, der bald nach dem Verbrechen auswanderte und vor einigen Tagen zurückgekehrt ist, verhaftet wurde?“
„Natürlich.“
„Denn von Studmann ist bereits von der Schuld dieses Mannes überzeugt, obgleich er noch nicht einmal Zeit gefunden hat, die Untersuchungsakten aus jener Zeit zu studiren. Man kennt das ja, ein junger Beamter macht gern Karriere —“
„Um, soll ein ziemlich klarer Fall sein“, fiel der Justizrath ihm in die Rede, „Beweise überzeugend —“
„Im Gegentheil, die Beweise sind so schwach wie möglich, aber ein geschickter Untersuchungsrichter kann mit einiger Phantasie einen Anklageakt anfertigen, der gar keine Zweifel mehr aufkommen läßt. Der Verhaftete stand früher in unseren Diensten, ich kann an seine Schuld nicht glauben, und deshalb halte ich es für meine Pflicht, ihm einen Vertheidiger zur Seite zu stellen, von dem ich erwarten darf, daß er seine ganze Kraft dieser Sache widmen wird. Da ist denn meine Wahl auf Sie gefallen!“
„Auf mich? Sehr schmeichelhaft, aber —“
„Sie müssen das annehmen, Justizrath, alle Kosten werde ich beden.“
„Um, verlorene Sache, wenig Ehre dabei zu holen.“
„So darf ein Vertheidiger nicht denken!“
„Seht sich auch nicht gern einer sicheren Niederlage aus!“
„Reden Sie mit dem Verhafteten, dem Vertheidiger muß man ja den Zutritt zu ihm erlauben, sehen Sie die Akten durch und dann sagen Sie mir Ihre Meinung. Ist der Mann schuldig, dann plaidiren Sie für Milderungsgründe, im anderen Falle muß er freigesprochen werden.“
„Rehmen so großes Interesse daran?“ fragte der Justizrath. „Sonderbar, weshalb?“
(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Die Generalynode hat sich in einer ihrer letzten Sitzungen mit der Sonntagsruhe beschäftigt. Die Synodalen Stöder und Stumm sprachen sich bei dieser Gelegenheit dahin aus, daß die gesetzliche Sonntagsruhe wohl durchführbar sei, wenn die nothwendigsten Arbeiten auch am Sonntag verrichtet werden dürften. Die Synode fasste darauf einen sehr gewundenen Beschluß zu Gunsten der gesetzlichen Sonntagsruhe. Obwohl nun dieser Beschluß sehr dehnbarer Natur ist und auch durchaus nicht zu erwarten steht, daß die frommen Herren Niene machen werden, denselben mit dem gebührenden Nachdruck zu verfolgen, so hat dasselbe doch das Nützliche der offiziös manch sterlichen „Nordd. Allg. Zeit.“ in hohem Grade erregt. Sie polemisiert gegen denselben in einem längeren Artikel folgendermaßen:

„Belanntlich ist eine Enquete über die Frage angeordnet worden, die sich zur Zeit in vollem Gange befindet. Die Regierung hat dabei den Weg eingeschlagen, den wir soeben als den einzig richtigen bezeichneten; sie hat sich in erster Reihe an den Arbeiter gewendet, weil dieser der in erster Reihe Betroffene ist. Dem großen Industriellen wird's leicht sein, durch säkulareres Heizen der Maschine den Verlust zu decken, den die Einführung der obligatorischen Sonntagsruhe ihm verursachen könnte. Aber wer bürgt dafür, daß auch der Arbeiter einen Ersatz für seinen Lohnverlust findet, daß er im Stande bleibt, sich und seine Familie zu erhalten? Wie wird der Ausfall gedeckt, den der Arbeiter in seinem Verdienste erleidet? Das ist und bleibt der entscheidende Punkt. Herr Stumm hat denselben einfach todgeschwiegen, und Herr Stöder hat dabei herumgedrückt, indem er sich auf die „ausbellende Synode“ berief. Eine Organisation, die als nothwendigste Bedingung der Almosengeberei bedarf, ist der Arbeiter berechtigt, zurückzuweisen.“

So das offizöse Blatt. Aus diesen Ausführungen geht deutlich genug hervor, daß man im Lager der „Nordd.“ der gesetzlichen Sonntagsruhe nach wie vor feindlich gegenübersteht. Das haben auch die manchesterlichen Blätter aller Parteilagerungen schnell begriffen, sie bliesen bereits mit vollem Blasen in die Flöte des gouvernementalen Blattes. Auf die älteren Behauptungen, daß die Arbeiter nach Einführung der gesetzlichen Sonntagsruhe in ihrem Verdienste geschmälert werden, heute noch einzugehen, halten wir für überflüssig; sie sind nachgerade oft genug als Vbrafen gekennzeichnet worden und werden auch nur von böswilligen Gegnern der Sonntagsruhe benutzt.

Dem Reichsanzeiger zufolge ist die vom Reichsamt des Innern veranstaltete Ausgabe der amtlichen Mittheilungen aus den Jahresberichten der mit Beaufsichtigung der Fabriken betrauten Beamten für das Jahr 1884 im Verlage der Buchhandlung von Fr. Korkkamp in Berlin erschienen.

In Berlin ist nach Meinung der Generalynode ein kirchlicher Nothstand vorhanden und um diesen zu leben, hat sie mit Bewilligung des Oberkirchenraths einen Antrag angenommen, welcher sogar in Aussicht stellt, die Berliner durch ein Kirchengesetz zu zwingen, so viel neue Kirchen zu bauen, wie die Konvikorien für das Seelenheil der Berliner für nothwendig halten. Ferner beklagt sich die Berliner über den Ausfall der Stollgebühren in Berlin, welche bitter über den Ausfall der Stollgebühren in Folge Einführung der Stollgebühren. Es sollen Schritte unternommen werden, um für den Ausfall, welcher auf 750 000 M. berechnet wird, anderweitig Ersatz zu schaffen.

Ueber eine Rundgebung der deutschen Sozialdemokraten wird der „National-Zeitung“ geschrieben: Die spanischen Sozialisten und zwar das Lokalkomitee in Madrid, hatten an Bebel und Liebknecht ein Schreiben gerichtet, in dem erklärt war, daß die sozialistische Partei Spaniens sich den Manifestationen gegen Deutschland nicht anschließen würde; die spanischen Sozialisten wünschten jedoch zu wissen, wie die deutschen sozialdemokratischen Führer über den Konflikt dächten und welche Stellung dieselben zur Karolinenfrage einnehmen. Herr Bebel hat darauf — Liebknecht sitzt im Gefängniß — den spanischen Sozialisten durch einen Genossen eine längere Antwort zukommen lassen. In derselben wird

zunächst die Freude darüber ausgedrückt, daß die spanischen Genossen nichts mit denen gemein haben, die Spanien zum Kriege drängen. Die Haltung der deutschen sozialistischen Partei bei denartigen Vorgängen sei durchaus klar. Wie die sozialdemokratischen Abgeordneten offen im Reichstag erklärt hätten, sei die Sozialdemokratie Gegnerin der heutigen Kolonialpolitik und unversöhnliche Feindin aller Kriege; sie bekämpfe daher namentlich die Kolonialkriege. Jedemal, wenn solche ausbrechen drohten, müßten sich die Sozialisten der betreffenden Nationen zu einem Protest vereinigen. Dies sei auch diesmal geschehen: während die spanischen Sozialisten den Chauvinismus in Madrid bekämpften, hätten die Deutschen in der Presse diese Kolonialpolitik angegriffen. Die sozialdemokratischen Abgeordneten hätten es auch im Reichstag gethan, wenn dieser zur Zeit zusammengekommen wäre.

Schweiz.

In der Schweiz hat gestern die Volksabstimmung über die sogenannten Alkoholvorlage stattgefunden. Diese Vorlage verlangt, daß in die Bundesverfassung folgende Bestimmungen aufgenommen werden sollen: a) Die Fabrikation und der Verkauf der gebrannten Wasser sind von der Gewerbefreiheit ausgenommen; b) der Bund ist befugt, im Wege der Gesetzgebung Vorschriften über die Fabrikation und den Verkauf gebrannter Wasser zu erlassen. Die Bundesversammlung hatte diese Bestimmungen akzeptirt, da dieselben aber eine Verfassungsänderung bedingen, so mußte Volksabstimmung erfolgen. Die Vorlage ist nun auch in der Volksabstimmung mit 214 693 gegen 135 951 angenommen. Die vollen Konsequenzen dieses Beschlusses können erst 1890 eintreten, sobald nach diesem Gesetze das Ohmgeld und ähnliche Gefälle der Kantone in Wegfall kommen.

Frankreich.

Der französische Ministerrath beschloß, sich einem Antrage gegen Ferry zu widersetzen, dagegen der Einleitung einer Untersuchung zuzustimmen. — Die jetzt veröffentlichten endgültigen Stimmzählungen der Pariser Stichwahlen sind vom amtlich mitgetheilten Ergebnisse so verschieden und belunden eine so lächerliche Arbeit der Präfektur beim Zählen, daß die meisten Blätter die Absetzung des Seinepräfecten Bouville fordern. — Die Nachrichten aus den französischen Kolonien klingen recht tröstlich. Der „Bosf. Zig.“ wird aus Paris gemeldet: Vor Lamatase (auf Madagaskar) haben die Franzosen in zwei Gefechten bei Farafatta und Sambirano Schlappen erlitten, welche die Hovas ermutigten, ihrerseits angreifend vorzugehen. Anam ist in vollem Aufstande. In Tongking werden die Schwarzen Fahnen immer häufiger, und Cochinchina beginnt unsicher zu werden. Ueberdies wüthet in Tongking die Cholera, welche dem Expeditionskorps bereits 3000 Mann gekostet hat. Auch aus Algier wird das Auftreten der Cholera gemeldet.

Dänemark.

Kopenhagen, 25. Oktober. Anlässlich des Attentats auf den Ministerpräsidenten Estrup fand heute eine großartige Ovation der Bevölkerung für denselben statt. Gegen 12 Personen begaben sich durch die von einer zahlreichen Volksmenge besetzten Straßen im Zuge nach der Wohnung des Ministerpräsidenten und brachten demselben enthusiastische Rundgebungen dar. Estrup dankte und brachte ein Hoch auf das Vaterland aus. Die Kommunalverwaltung hatte dem Ministerpräsidenten gestern durch ihren Präsidenten ihren Glückwunsch ausgesprochen lassen. — Man darf bei dieser Nachricht nicht vergessen, daß sie aus offizöser Quelle geflossen ist.

Amerika.

In Kanada herrscht in demjenigen Theile der Bevölkerung, der französischen Ursprungs ist, beträchtliche Aufregung über die Festsetzung des über Riel gefällten Todesurtheils. Dem Anschein nach ist die kanadische Regierung deshalb entgegen ihren früheren Anschauungen nun doch geneigt, Riel vom Galgen zu retten. Die Hinrichtung des Rebellenführers ist vorläufig zwar auf den 11. November festgesetzt, indeß hat das kanadische Kabinett in einer am 23. d. M. abgehaltenen Sitzung die Richtigkeit der Ernennung eines Ausschusses erwogen, welcher Riel's Geisteszustand nochmals untersuchen soll.

Aber wartet, er selbst soll Euch Aufschluß geben. Nahiga Rairu! rief er dann diesem zu, und den Zeigefinger der linken Hand horizontal von sich haltend, ließ er Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand, wie die Beine eines Reiters, auf demselben ruhen, worauf er nach dem Hochlande hinaufwies und nur die Worte „Mormons“ und „Utah“ aussprach.

Ueber Rairu's ernste Physiognomie verbreitete sich ein Lächeln des Verständnisses, und indem er zuerst alle zehn Finger und dann noch einmal einen emporhielt, verdeutlichte er die Zahl elf.

„Out,“ versetzte der Delaware in aufmunterndem Tone, worauf er dasselbe Zeichen wiederholte, aber in die Schlucht hinabwies.

Dieses Mal gab Rairu zu verstehen, daß sechszehn Pferde im Besitz der Mormonen und Utahs seien, und damit noch nicht zufrieden, hob er noch einmal fünf Finger empor, von denen er zwei bei dem Worte „Delaware“, die übrigen drei mit der Bezeichnung „Amerikan“ umlegte.

„Sie haben ohne Frage unsere Pferde gefunden und noch einen Theil ihrer Utahs beritten gemacht,“ bemerkte Weatherton, den prachtvoll gebauten Mohave-Hauptling noch immer mit Theilnahme betrachtend. Bloßlich aber fuhr er auf. „Wenn unsere Verfolger beritten sind und Gefahr im Verzuge“ ist, worauf warten wir denn noch länger?“ fragte er laut, „oder glaubt Ihr vielleicht, es stimmt mich fröhlich, das Leben aller dieser Männer durch meine Schuld auf das Spiel gesetzt zu wissen?“

„Erst reisen, dann rasten, essen und trinken, und dann wieder reisen“, antwortete der Schwarze Biber mit stoischer Ruhe, indem er einen andern Streifen geröstetes Fleisch hervorzog. „Wer langsam reist, reist weit, und kann, wenn's Noth thut, auch eine Strecke laufen, ohne den Athem zu verlieren. Müde Beine machen müde Arme, und müde Arme können nicht kämpfen. Ich kann laufen, John kann laufen, eben so die Mohaves; auch Ihr haltet es noch eine Zeit lang aus, auch Euer Medizinfreund, wenn er sein Bild fertig hat.“

„Ich bin jederzeit fertig,“ unterbrach Jall den Dela-

Lokales.

Ueber „Volksbäder“ schreibt die „Bosf. Zig.“ folgendes: „Das Ideal eines Volksbades besteht in einer vorzüglichen, allen Anforderungen der Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit genügenden Einrichtung bei möglichst billigen Preisen. Der Arbeiter ist nicht in der Lage, für ein Bad 50 oder mehr Pfennige, wie es in Berlin verlangt wird, zu zahlen; er legt für den Genuß eines Bades höchstens 20 bis 25 Pfennige an, und mit diesem Umfange ist daher bei der Anlage solcher Volksbadeanstalten in erster Linie zu rechnen. In England und Belgien hat man diese Institute fast ausschließlich auf Kosten der Gemeinden erbaut. Die Gemeindeverwaltungen haben die zur Anlage erforderlichen Beträge angewiesen und sich dafür den außerordentlichen Nutzen in Anrechnung gebracht, der dem Gemeinwohl aus solchen Anstalten entspringt. Ist das Kapital vorhanden, so bleibt nur übrig, die Betriebskosten zu decken. Nicht man die englischen Anstalten als Beispiele heran, so ergibt sich, daß die Betriebsinnahmen, wenn die Preise der einzelnen Bäder noch so niedrig sind, mehr als genügen, um die Betriebsausgaben zu decken. Ein Penny für ein Bad zweiter Klasse und zwei Penny für ein warmes derselben Klasse inkl. eines Handtuches ist der gewöhnliche Preis in London. In Deutschland existiren ähnliche Preise nur in Hamburg, wo der Arbeiter 25 Pfennige für ein Warmbad und 10 Pfennige für ein Douchebad zweiter Klasse bezahlt. Für die Anlage der Anstalten wägt man in London gewöhnlich Distrikte, in denen besonders die Arbeiterbevölkerung wohnt, die in Folge ihrer Thätigkeit des erstickenden, reinigenden Bades besonders bedürftig. In King Street und Orange Street sind Musterinstitute dieser Art vorhanden. Im Sommer von Morgens 6 Uhr bis Abends 10 Uhr und im Winter von 8 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends sind sie geöffnet. Sie enthalten ein Schwimmbassin, einige Bäder erster und eine große Anzahl Warmbäder zweiter Klasse. Gerade diese sind für die mit Ruß und Staub bedeckten Mitglieder der Arbeiterklasse, die von der Seite beim Baden reichlich Gebrauch machen müssen, am nöthigsten. Bei Benutzung des Schwimmbassins ist der Gebrauch von Seife nicht gestattet. Außerdem werden noch russische Dampfbäder und römisch-irische Bäder verabfolgt; auch ist die Einrichtung getroffen, daß sogenannte mobile Bäder an Kranke außerhalb der Badeanstalt verbracht werden. Die Einrichtung in den Warmbädern zweiter Klasse ist möglichst einfach, aber praktisch. Sie besteht aus einer Badewanne von glattem Porzellan, die schnell gefüllt und entleert werden kann, einem Holzstuhl, einem Kleiderriegel, einem Glockenzeuge, einem Spiegel, einem Gefäßchen und einer Uhr. Die Kabinen sind, um den Luftzug zu gestatten, nur bis über Manneshöhe von einander getrennt, und zwar durch Schieferplatten. Die Zeitdauer eines Bades ist auf 45 Min. berechnet. Als Wasserbedarf zu einem Warmbade werden 225 Liter gerechnet, wie überhaupt die englischen Ingenieure für eine Badeanstalt in einer Stadt von 80—100 000 Einwohner einen täglichen Wasserverbrauch von 700 000 Liter annehmen, allerdings unter der Voraussetzung, daß das Schwimmbassin täglich viermal frisch gefüllt wird. Der Andrang zu den Londoner Volksbadeanstalten ist besonders an den Sonnabenden enorm, so daß sich die Anstalten gut rentiren. Wir betonen es nochmals: die Uebertragung ähnlicher Einrichtungen nach Berlin ist im Interesse der Hygiene unbedingt erforderlich. Auch unsere Sommer-Flußbadeanstalten sind ungenügend und bedürfen ebenfalls dringend einer Vergrößerung und Verbesserung.“

ar. Die Entgleisung eines Eisenbahnzuges ist, wie wir nachträglich erfahren, am Freitag Nachmittag auf dem Bahnhof zu Straußberg durch ein — Packet mit allen Kleidern herbeigeführt worden. Ein Händler, der bis Straußberg fahren wollte, hatte das Aussteigen verschlafen und erwachte erst, als der Zug sich wieder in Bewegung setzte. Der Mann öffnete aber trotzdem die Koupéthür, verließ den Wagen und richtete an einen Reisegefährten in aller Eile noch die Bitte, sein Packet ihm nachzuwerfen. Dasselbe gerieth aber unglücklich Weise zwischen die Räder und brachte mehrere Wagen, in denen Pferde transportirt wurden, zur Entgleisung. Der Zug erlitt dadurch eine Verzögerung von 1 1/2 Stunden. Sonst hat der Zwischenfall keine unglücklichen Folgen gehabt. Doch ist gegen die beiden Passagiere die Untersuchung eingeleitet worden.

waren, indem er sein Skizzenbuch zullappte und an seine Kugeltasche besetzte.

„Ja, ja, Ihr seid bereit und könnt noch weit laufen, aber der Wassermann ist kein guter Mann auf dem Lande; er muß seine langen Beine rasten, oder wollt Ihr ihn zurücklassen, wenn ihm die Kräfte ausgehen?“

Weatherton erröthete, weil er im Eifer seinen alten, treuen Gefährten vergessen hatte. Er wollte etwas entgegnen, doch Raft kam ihm zuvor.

„Goddam!“ rief derselbe emporspringend aus, „wer sagt, das meine Rielhölzer zu lang und schwach seien? Ich laufe so lange, wie Wanlen und Rippen zusammenhalten, und werde ich led, so gehe ich zu Grunde, ohne daß sich ein Delaware oder sonst eine Menschenseele darum zu kümmern braucht, und das ist originell, oder die neunschwänzige Rake soll mich, trotz meiner achtundfünfzig Jahre, wie n'en faulen Schiffsjungen beißen!“

„Langsam, langsam,“ versetzte Weatherton, der sich über des Bootsmanns Erregung eines Lächelns nicht enthalten konnte, „wir befinden uns jetzt an Bord desselben Schiffes, und wo Du bleibst, bleibe auch ich.“

„Lieutenant!“ rief der alte Seemann zornig aus, indem er seinen Hut dienstlich berührte, und die dunkelblaue Färbung seiner Narbe prophezeite einen Sturm.

„Ihr waret noch ein Kind, als ich schon als Vollmatrose um's Gangspil herumliefe; die ersten Seemannsregeln habt Ihr von mir gelernt, zum Vexer Curer lieben Mutter und des ganzen Professorenregiments von mir gelernt; also, Dickie, erinnert Euch wohl: was ist das Kommando eines Kapitäns, wenn's Schiff Wasser zieht und im Sturme zu sinken droht?“

„Rasten lassen!“ antwortete Weatherton gutmüthig, denn er errieth schon, wo Raft hinauswollte.

„Rasten sind gelappt, Herr!“ rief der Bootsmann so laut, als wenn er sich wirklich an Bord eines sinkenden Schiffes befunden hätte.

„Kanonen über Bord!“

„Kanonen über Bord, Herr! 's Wasser steigt noch immer im Schiffsraum!“

„Ballast über Bord!“ fuhr Weatherton fort, zufrieden.

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

„Unter den Uebrigen befindet sich gewiß kein Einziger, der seit Tagesanbruch die Anwesenheit von Pferden in dieser Schlucht in Zweifel gezogen hätte. Und vor dem Regen, meint Ihr? Mann, tretet in losen, trockenen Sand, und sehet zu, ob Ihr etwas anderes, als eine Vertiefung zurückläßt, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit Euerem Stiefel hat. Rein, Kapitän, die Spuren wurden eingedrückt, als der Sand schon Festigkeit hatte und nur noch sehr wenig Wasser den Boden bedeckte. Seht dort den rothen Stein; der mit Eisen beschlagene Fuß eines Pferdes hat denselben getroffen und eine blaue weiße Schramme zurückgelassen. Seht hin und haucht über die Stelle, und Ihr werdet weißen Staub aufsteigen sehen. Wäre die Schramme vor dem Regen gerissen worden, oder hätte das Wasser nur einmal über dieselbe hingespült, so solltet Ihr vergeblich nach Staub oder Schramme suchen; sie sähe wieder so roth aus, wie der ganze übrige Stein.“

„Ihr besitzt einen scharfen Blick und fällt ein gesundes Urtheil,“ entgegnete Weatherton, überrascht über des Delawares Beobachtungsgabe, und fast eben so überrascht, daß er selbst alle diese kleinen Nebenumstände übersehen hatte, „ja, ein durchaus treffendes Urtheil,“ wiederholte er, „aber Ihr werdet doch der Schramme nicht ansehen wollen, ob dieselbe von Euerem oder einem Mormonenpferde gerissen wurde.“

„Nicht der Schramme, auch nicht dieser Fahrt, wo die Reiter, um zwischen den Steinen hindurch zu gelangen, in langer Reihe einander folgten. Aber weiter unten, wo sie sich ausbreiteten, da stand es auf dem glatten Sande geschrieben. Sollte mich wundern, wenn nicht sogar der Mohave-Hauptling die Schrift zu lesen verstanden hätte.“

Gegen den Redakteur der Freien Zeitung, Herrn Karl Vanger, wurde gestern vor der ersten Staatskammer...

von dem Restaurateur erfuhr, daß derselbe Unbekannte vor etwa 14 Tagen dasselbe Manöver bei einem in Nebenhaufe...

Der Zoologische Garten hat Sonnabend Abend einen schweren Verlust erlitten; der schönste afrikanische Löwe...

Wo man tanzt, da laß dich ruhig nieder - so konnte man am Sonnabend Abend mit einer kleinen Variation...

Eine stadtbekannt Persönlichkeit, der Privatier Bindmann, hat sich in der Nacht zum Sonntag erschossen.

Vom Postpactwagen überfahren. Ein kleiner achtjähriger Knabe spielte am Sonnabend Nachmittag in der Holzmarktstraße...

Im Alhambra-Theater ging am Sonnabend zum ersten Male „Des Seiljägers Sohn“, ein Lebensbild in 3 Akten...

Polizei-Bericht. Am 23. d. M. Vormittags fiel eine in der Berliner Felde-Fabrik, Mühlensstr. 75-77, beschäftigte Arbeiterin...

Ein Ueberfall im Thiergarten, der sich am Sonnabend Abend dort zugetragen, beschäftigt unsere Kriminal-Polizei...

Wegen Unterschlagung wurde gestern der bei dem im Jahre 1883 flüchtig gewordenen Bankier Köpcke in Stellung...

Ein Unbekannter hatte vor etwa drei Wochen an die Frau eines in Charlottenburg wohnenden Ministerialbeamten...

Ein unbekannter junger Mann theilte am 24. d. M. dem in einem Abzahlungsgeschäft in der Katharinenstraße...

Ueber einen neuen Logis-Schwindler geht uns nachstehende Mittheilung zu: Am verflossenen Sonnabend wurde die Frau eines in der Rittergasse wohnhaften Konditors...

ein Mittel gefunden zu haben, den eigensinnigen Gefährten allmählig auf andere Gedanken zu bringen.

„Das ist es, Herr! Ballast über Bord! Soddam! Werdet wohl einsehen, daß so 'n alter überlebter Seehund nur noch Ballast ist. Also vorwärts! Leben Fehen Leinwand beigelegt, und will das Schiff dem Steuer nicht mehr gehorchen, dann rufe ich: Ballast über Bord!“

„Gut, Freund Rast, Du sollst Deinen Willen haben,“ entgegnete Weatherton, der jetzt eben so wenig wie der Schwarze Biber an einen sofortigen Ausbruch dachte; „wenn das Fahrzeug im Sturme zu sinken droht, dann bin ich der Mann, der kommandirt: Ballast über Bord; aber so lange das Wetter noch günstig, wollen wir uns noch nicht damit übereilen.“

Rast kratzte sich verlegen hinter den Ohren, und das Blau seiner Narbe ging in das schönste Purpurroth über. Einen solchen Einwand hatte er nicht erwartet, und wie Beistand suchend, heftete er seine grimmigen Blicke auf den Biber.

Dieser aber lachte ihm schadensfroh zu, und rieth ihm, sich niederzusetzen, indem vorläufig noch nicht an eine Weiterreise zu denken sei.

„Wie mir mein Freund Rairul versichert, gebrauchen wir noch den ganzen Tag, um das Ende dieser Schlucht zu erreichen,“ erklärte er dann, um Rast gefügiger zu machen; „einen andern Ausweg giebt es nicht. Folgen die Normonen uns zu Pferde, so holen sie uns Nachmittags so gut wie Vormittags ein; folgen sie uns aber zu Fuß, so bringt eine halbe Stunde Rast sie uns auch nicht auf den Hals. Außerdem befinden wir uns in einer Umgebung, in welcher wir nicht lange nach einem Winkel zu suchen brauchen, der sich zur Vertheidigung eignet, und ein Duzend Kugeln aus unsern Büchsen, sollte ich denken, müßte eben so vielen Normonen und Uahs die Lust vertreiben, sich jemals wieder von dem Sande zu erheben.“

In dem er dies sagte, heftete er seine Blicke neugierig auf eine Ecke der südlichen Schluchteinfassung, welche, scharf abbiegend, die östliche Aussicht verdeckte.

Vertical text on the right edge: F. MAUE, 72. Elsass-Strass, 72. Tischecken, weisse Gardinen, Toppiche, Läuferzeuge, Möbel, Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsch, Tischecken, weisse Gardinen, Toppiche, Läuferzeuge.

Theater.

Oberhaus.

Heute: Der Maurer.

Schauspielhaus.

Heute: Die Geier Wally.

Deutsches Theater.

Heute: Zum 1. Male: Grachus, der Volkstribun.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Offenbach - Cyclo. Orpheus in der Unterwelt.

Residenz-Theater.

Heute: Theodora.

Wallner-Theater.

Heute: Der Registrator auf Reisen.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Zug und Trug. Vorher: Die Sinderin.

Balhalla-Operetten-Theater.

Heute: Don Cesar.

Victoria-Theater.

Heute: Messalina.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.

Heute: Zum 89. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Jos. Firmans.

Heute: Das Testament des Herzogs.

Ostend-Theater.

Heute: Berliner in Kamerun.

Königsstädtisches Theater.

Heute: Gastspiel der Altputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordin.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralisch Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Ballnertheaterstraße 15.

Heute zum 4. Male:

Des Seiltänzers Sohn.

Lebensbild mit Gesang in 3 Akten und 7 Bildern von H. Reichenbach. Musik von B. Wetterhan.

Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.

Sonntags 6 resp. 7 1/2 Uhr.

Bons haben Wochentags Gültigkeit.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.

Kaiser-Panorama.

Eine Reise durch die malerische Schweiz. Neu: Versailles, Pariser Welt Ausstellung. Hochinteressante Hertha-Reise. Karolinen-Inseln etc. a Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. [2450]

Codes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser Kollege

Rudolph Klein

am Freitag, den 23. Oktober, durch den Tod von uns geschieden ist. 2592

Die Beerdigung findet heute, Dienstag, Nachmittags 3 Uhr, vom städtischen Krankenhaus (Friedrichshain) aus nach dem Thomaskirchhof statt.

Die Kollegen der Piano-Fabrik von Weidenläufer.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter zur Nachricht, daß unser Kollege **Rudolph Klein** am Freitag, den 23. Oktober, nach vierwöchentlicher Krankheitsdauer durch den Tod aus unserer Mitte gerissen wurde.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 27. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, vom städtischen Krankenhaus (Friedrichshain) aus nach dem Thomaskirchhof statt. Die Mitglieder versammeln sich um 2 1/2 Uhr vor dem städtischen Krankenhaus. 2589

Der Vorstand.

Cigarren und Tabake,

Pfeifen and Cigarren-Spizen in größter Auswahl.

M. Meyer,

Koppenstraße 66, zweites Haus vom Grünen Weg.

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, ist zu beziehen: Der im Verlage von W. Orlein u. Komp. soeben erschienene

Deutsche Handwerker- und Arbeiter-

Notiz-Kalender

für das Jahr 1886

Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend vermehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungsgesetz mit Nachtrag vom 23. Januar 1885, Hilfskassengesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 etc.) sind neu beigelegt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz, betr. das Urheberrecht an Mustern und Modellen, Gesetz über Wartenstuh. Im Gesichts-kalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher

50 Pfennig.

Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und besserem Einband angefertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben wird.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

165. Oranienstraße, Ecke Oranienplatz.

R. M. Maassen,

Oranienstraße 165, Ecke Oranienplatz.

empfehlen einem geehrten Publikum sein großes Lager in

Herbst- und Winter-Mänteln

zu äußerst billigen aber festen Preisen bei streng reeller Bedienung.

[2403]

Regenmäntel à 9, 10, 12, 15 Mk. Wintermäntel à 12, 15, 18, 20 Mk. Jaquets à 7, 8, 9, 10 Mk. bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten.

Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Fabrik- und Handarbeiter v. G. (Eingeschr. Hilfskasse, Dresden.)

Den Mitgliedern zur nochmaligen Nachricht, daß die Filiale Berlin, welche 8500 Mitglieder zählt, zur Bequemlichkeit der letzteren in 9 selbstständige Verwaltungen eingeteilt ist. Die laufenden Beiträge können demnach nur in den Zahlstellen des Bezirkes entgegengenommen werden, in welchen das betreffende Mitglied wohnt; Krankmeldungen haben bei dem betreffenden Bevollmächtigten zu geschehen.

Die einzelnen Verwaltungen sind folgende:

Filiale Berlin O.

Bevollmächtigter: Gustav Rittershausen, Andreasstraße 18. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Kassirer: Gustav Spicker mann, Adersdorferstraße 51. Sprechst. : 2 - 4 Uhr Nachm. Zahlstellen: 1. Andreasstraße 3; 2. Große Frankfurterstraße 127

Filiale Berlin SO.

Bevollmächtigter: Heinrich Spiller, Schleißerstraße 7, v. III. Kassirer: August Renzel, Köpckestraße 161, v. II. Sprechst. : 6 1/2 - 7 1/2 Uhr Abends. Zahlstellen: 1. Kaufingerstraße 52; Adalbertstraße 74.

Filiale Berlin S.

Bevollmächtigter: August Heuchert, Admiralsstraße 22, v. III r. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Kassirer: Karl Hagenow, Kommandantenstraße 49, Hof r. I. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Zahlstelle: Pringenerstraße 93.

Filiale Berlin SW.

Bevollmächtigter: Adolf Hoffmann, Solmsstraße 17, part. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Kassirer: Friedrich Schulte, Solmsstraße 3, Hof part. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Zahlstellen: 1. Mariendorferstraße 11; 2. Karlgrafenstraße 87.

Filiale Berlin W.

Bevollmächtigter: Joseph Gardt, Rietzenstraße 11. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Kassirer: Hermann Grebenstein, Schwerinstraße 19, Hof I. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Zahlstellen: 1. Schöneberger-Ufer 43; 2. Leipzigerstraße 133.

Filiale Berlin NW.

Bevollmächtigter: Emil Specht, Paulstraße 9, IV. Sprechst. : 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Kassirer: Karl Ohst, Brüggelerstraße 6, part. Sprechst. : 1 - 3 Uhr Nachm. Zahlstelle: Brüggelerstraße 6.

Filiale Berlin N.

Bevollmächtigter: Ernst Dannenberg, Febrbellenerstraße 96 Hof part. Sprechst. : 1 - 2 Uhr Mittags. Kassirer: Louis Hornow, Brunnenstraße 134, Hof II. Sprechst. : 7 - 8 Uhr Abends. Zahlstellen: 1. Aderstraße 25; 2. Schauerstraße 78; 3. Wollinerstraße 9; 4. Weissenburgerstraße 7.

Filiale Berlin NO.

Bevollmächtigter: Wilhelm Lange, Greifswalderstraße 23a. Sprechst. : 12 - 1 Uhr Mittags. Kassirer: Paul Rebling, Greifswalderstraße 23a, II. Sprechst. : 12 - 1 Uhr Mittags. Zahlstelle: Weinstraße 23.

Filiale Berlin O.

Bevollmächtigter August Heuchert, Admiralsstraße 22, v. 3 Tr. r. Sprechst. 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Kassirer Karl Hagenow, Kommandantenstraße 49, Hof r. 1 Tr. Sprechst. 7 1/2 - 8 1/2 Uhr Abends. Zahlstellen: 1. Köllnische Fischmarkt 6, 2. Auguststraße 36.

In allen Zahlstellen der Filialen werden jeden Sonnabend von 8 - 10 Uhr Abends Beiträge entgegengenommen sowie neue Mitglieder aufgenommen; Aufnahmescheine werden daselbst täglich ausgegeben; außerdem nehmen sämtliche Bevollmächtigte und Kassirer in ihren Sprechstunden Anträge und Aufnahmen an.

Große Kommunalwähler-Versammlung

Dienstag, den 27. Oktober, Abends 8 Uhr, in Meyer's Vereinshaus, Aderstraße Nr. 63.

- Tages-Ordnung:
1. Die bevorstehenden Kommunalwahlen. Referent: Herr Emil Bohl, Kandidat des 34. Bezirks.
2. Freie Diskussion.
Sämtliche Wähler der dritten Abtheilung des 34. Bezirks laden hiermit freundlichst ein
[2580] Das Arbeiter-Wahlomitee.

Delegirten-Versammlung der Tischler

heute (Dienstag) Abend 8 1/2 Uhr Alte Jakobstraße 37. Die Tagesordnung befindet sich an den Anschlagtafeln. [2593] Roedel.

Öffentliche Versammlung

Mittwoch, den 28. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Weid's Restaurant, Alexanderstraße 31.

Tagesordnung:
Berichterstattung der Kommission zur Vorberathung der Statuten der Arbeiter-Abend- und Sonntags-Schule. Referent: Herr Baake. [2586] Die Kommission. J. A.: Franz Berndt.

Mitglieder-Versammlung des Vereins der Arbeiterinnen Berlins

Dienstag Abend 8 1/2 Uhr, im Deutschen Kaiser, Volbringerstraße 37.

Tagesordnung: Neuwahl einer Revisorin. Innere Angelegenheit. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. [2582] J. A.: Frau Bötting.

Mitglieder-Versammlung der Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (G. G. zu Hamburg)

Ordnungsverwaltung Berlin C. (Hallesches Thor), Mittwoch, den 28. Oktober, Abends 8 Uhr, Zeltowerstraße 3, bei Rothacker.

Tagesordnung: Punkt 1. Abrechnung vom 3. Quartal. Punkt 2. Wichtige Kasengeschichten und Verschiedenes. Zahlreicher Besuch ist unbedingt notwendig. Buch legitimirt. [2581] Der Ortsvorstand.

Kranken- und Begräbniskasse der Berliner Gürtler und Bronzeure (G. G. Nr. 60).

Die Beerdigung des Mitgliedes Friedrich Große findet am Mittwoch, den 28. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhaus Naunynstraße 77 aus statt. Um zahlreiche Theilnahme bittet [2594] Der Vorstand.

Winter-Paletots

in reichster Auswahl auf Lager und nach kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen: 12 und 15 Thlr., Anzüge: 8, 10, 12, 15 und 18 Thlr. Hosen: 2, 3, 4, 5 und 6 Thlr.

G. Dilssner,

Schneider für Herren, 46. Alexandrinenstrasse

Unergebäude 1 Treppe.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter befindet sich

Skalitzerstraße 18 bei Stramm.

G. fr. Schlafst. ist sof. od. 1. Nov. z. v. b. Glase, Kesselstr. 14

Hauptgew. 25000 M. Gold

Gewinn-Liste.	
1. Hauptgew. eine goldene Säule, Werth 25000 Mark.	
Gewinn i. Wrbh. v. 10000 M.	
do. do. v. 5000	
do. do. v. 4000	
do. do. v. 3000	
do. do. v. 2000	
do. do. v. 1000	
do. v. 500 M.	
do. v. 100	
do. v. 50	
do. v. 30	
do. v. 20	
do. v. 10	
do. v. 5	
do. v. 2	
do. v. 1	
500 gold. Münz. à 20 M.	
10000 alb. do. à 10	
1000 do. à 5	
1000 do. à 2	
1000 do. à 1	
10000 Gew. I. Gesamtzw. 90 000 M.	

Dem Bankhause Carl Heintze, v. d. Linden 3, haben wir den General-Debit unserer Grosen Gold- u. Silber-Lotterie Ziehung am 11. und 12. November übertragen, an welches Loos-Gewinne unter Beifügung des Betrages zu richten sind. Das Central-Comité, I. V.: Franz Reuss.

Bei der Loosvertheilung sind für Präsikung der Loosordnung und Gewinnliste 10 Pf. zu zahlen. (Vgl. Nr. 11. d. Ztbl. v. 1885.)